

Schule kann den ukrainischen Kindern Stabilität geben

Eindrücke aus der Comenius Grund- und Mittelschule in Töging



Wie kann es am besten gelingen, die ukrainischen Kinder mit ihrer Kriegserfahrung in die Schulen zu integrieren und die Problematik der Sprache und der Traumatisierung aufzufangen? Dazu haben wir mit Bernd Radlmair gesprochen, Jugendsozialarbeiter an der Grund- und Mittelschule in Töging, mit derzeit etwa 400 Schülerinnen und Schülern.

Wie viele Schüler*innen aus der Ukraine werden derzeit an Ihrer Schule unterrichtet?

Im Moment haben wir 18 Schüler*innen bei uns an der Schule. Verteilt sind die Kinder auf die 2ten bis 8ten Klassen. Zwei Studentinnen nutzen tageweise unsere schulische Infrastruktur zum Studium.

Ukrainische Kinder im regulären Unterricht – da bleibt das Problem der Sprachhürde. Wie geht die Schule bzw. gehen Sie als Jugendsozialarbeiter mit diesem Problem um?

Ähnlich wie bei der Corona Pandemie, gab und gibt es auch bei dieser humanitären Krise keine „Blaupause“ zum bestmöglichen Umgang mit den verschiedenen Problematiken. Wie Sie sagen, ist die sprachliche Barriere die erste große Herausforderung, bereits bei der Aufnahme, aber auch im täglichen Schulalltag. Bei uns klappt die Integration tatsächlich sehr gut. Das haben wir sicherlich dem großen Engagement der Lehrkräfte, Schulleitung, Schüler*innen, Eltern und engagierten Bürger*innen der Stadt zu verdanken. Viele Schüler*innen hier in Töging stammen aus Aussiedlerfamilien aus den 90er Jahren. Wir haben zuerst die Kinder in den Klassen mit entsprechenden Ressourcen platziert und jeweils „Paten“ für die neuen Mitschüler*innen organisiert.

Schnell konnten auch zwei ukrainisch sprechende Erwachsene akquiriert werden, die täglich zwei Gruppen in Deutsch unterrichten. Viele der ankommenden Kriegsflüchtlinge, v.a. die Älteren, sind sehr gut gebildet und sprechen durchweg Englisch. Ansonsten werden Hilfsmittel in Form von ukrainisch-deutschem Lehrmaterial, Apps oder Bildkarten im Unterricht verwendet.

Durch eine große Spendenbereitschaft konnten wir für alle ukrainischen Schüler*innen Schulmaterial, wie Hefte, Stifte, Ordner, Schultaschen, Taschenrechner oder auch iPads (als Leihgeräte) zur Verfügung stellen. Auch die Betreuungsangebote an der Schule, sowie das Mittagessen können kostenfrei (z.T. über die Bildungs- und Teilhabestelle des Landratsamtes) in Anspruch genommen werden.

Als Jugendsozialarbeiter versuche ich neben der konkreten Arbeit mit den Kindern und „unseren“ Schüler*innen, organisatorisch und vernetzend zu arbeiten. Zum Beispiel in Form von Hausbesuchen, Elternarbeit, Informationsaustausch mit Lehrkräften sowie Unterstützung bei Behördengängen.

Foto: © Comenius-Grund- und Mittelschule Töging



Viele Kinder aus der Ukraine haben Beschuss, Tod und Trennung von Familienangehörigen erlebt. Sie kommen mit vielen Sorgen und Problemen hier an. Wie versuchen Sie diese Probleme aufzufangen?

Natürlich weiß man, dass viele der Kinder und ihre Eltern durch die Erlebnisse wie Krieg, Trennung und Flucht belastet sind und versucht, Hilfe anzubieten. Dennoch ist meine und unsere erste Intention, den Eltern und ihren Kindern ein möglichst offenes, unbelastetes Umfeld zu schaffen, um anzukommen und durchzuatmen. Therapeutische Arbeit im engeren Sinn kann im Moment leider noch nicht erfolgen. So lange der Krieg und die Unsicherheiten andauern ist es schwierig, konkret Belastungen aufzuarbeiten. Umso wichtiger ist es, die Kinder mit offenen Armen zu empfangen und ihnen ein geschütztes Lernumfeld zu geben.

Haben Sie auch Schüler*innen erlebt, die unter den Kriegserlebnissen so sehr leiden, dass sie dem Druck bzw. den Erwartungen nicht standhalten?

In dieser Richtung habe ich bisher keine Erfahrungen, auch wenn man sich natürlich Gedanken macht zu den Presseberichten über die Wohnorte wie Kiew, Charkiv und Mariupol.

Wie ist es ihrer Erfahrung nach für die deutschen Schüler*innen, wenn Kinder mit Kriegserfahrung in ihre Klassen kommen?

Neben der zusätzlichen Belastung in den Klassen für die Lehrkräfte war unser Blick aber auch darauf gerichtet, wie die deutschen Schüler*innen mit dieser Situation umgehen werden. Unser erster Eindruck ist aber durchweg positiv. Viele Kinder kennen bereits die Situation, dass neue, nicht-deutsch-sprechende Kinder in die Klassen kommen. Zudem wird laut unserem Schulmotto „Miteinander leben lernen“ dieses Miteinander schon immer „groß geschrieben“.



Natürlich werden die Hintergründe altersgemäß in den Klassen besprochen und Probleme im täglichen Umgang unter den Kindern behandelt. Generell ist aber eine sehr große Hilfsbereitschaft zu sehen. Hierzu zählen auch die vielen Aktionen und Projekte, die unsere Schule bereits initiiert hat. Trotz aller Herausforderungen, die unsere Gesellschaft im Moment erlebt, ist es umso wichtiger, dass wir Erwachsene den Kindern neben der Wissensvermittlung auch einen emotionalen und sozialen Kompass – geprägt von Respekt und Toleranz – mitgeben.

Wie können Sie den ukrainischen Schüler*innen ganz konkret helfen, wenn sie traumatisiert sind?

Wie bereits erwähnt ist es sehr, sehr schwierig traumatisierten Kindern Angebote zu machen, vor allem wenn der Krieg noch andauert. Es fehlt einfach an einer, sprachlich spezialisierten Infrastruktur, die hier helfen könnte. Natürlich versucht man zusammen mit den Kindern oder der Schiluderungen der „Sprach-Paten“ Problematiken zu erkennen und einfach durch Beziehungsarbeit eine emotionale Stabilität zu erreichen. Viele Projekte zeigen den Kindern und Eltern, dass sie willkommen sind und Unterstützung erfahren. Auch leisten die deutschsprachigen Schüler*innen wundervolle Integrationsarbeit im Schulalltag.

Astrid Kornelius

